

Mrs. Carrie Redfield.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

8. Kapitel.

Nachdem Hedwig Düring sich von dem ersten heftigen Schmerz der bitteren Enttäuschung, die ihr junges Herz in seinen süßesten Hoffnungen betroffen, ein wenig erholt hatte, schlich sie sich in Mariés Begleitung nach ihrem Zimmer hinauf. Es dünkte ihr unmöglich, jetzt den Blicken der anderen zu begegnen. Ein förmliches Entsetzen aber schüttelte sie bei dem Gedanken, dem Manne wieder gegenüberzutreten, in dem sie sich so schwer getäuscht, der ihrem Vertrauen und ihrer Liebe zu den Menschen eine unheilbare Wunde geschlagen hatte. Sie bat deshalb ihre Freundin, ihr Fehlen beim Abendessen mit Unwohlsein zu entschuldigen. Auch Marie fühlte sich heute nichts weniger als behaglich im Kreise der Familie und deren Gäste. Verlegen sah sie da und es kostete sie eine nicht geringe Anstrengung, sich an dem allgemeinen Gespräch mit einigen Worten zu beteiligen. So oft ihre Wäde das Gesicht der Engländerin trafen und so oft sie auch nur deren Stimme hörte, stieg die Entrüstung heiß in ihr auf und sie mußte sich förmlich Gewalt antun, um ihre Empfindungen nicht in irgend einer Weise zu verraten. Wenn hätte sie ihren Bruder unter vier Augen gesprochen, um ihn wegen der Szene im Garten zur Rede zu stellen und um ihn über den wahren Charakter der Intrigantin, die auch ihn in ihre Netze zu ziehen gewußt hatte, aufzuklären. Aber es fand sich keine Gelegenheit dazu. Auch trieb ihre Sorge um Hedwig Düring sie bald hinauf. Sie war sehr unangenehm überrascht, die Freundin damit beschäftigt zu finden, ihren Reiseforb zu packen.

„Aber was machst Du denn da, Hedwig?“ rief sie schmerzlich, vorwurfsvoll.

Die Angeredete hob ihr blaßes Gesicht, auf dem noch die Spuren der Tränen glänzten, von ihrer Arbeit.

„Ich reise morgen nach Hause.“

Mit einem Satz war Marie von Bressentin an der Seite der Freundin und kniete neben ihr nieder.

„Nein, nein, das darfst Du mir nicht antun, liebste, beste Hedwig!“ flehte sie und schlang

schmeichlerisch den Arm um ihren Nacken. „Was soll ich denn allein anfangen? Ich brauche Dich ja doch, Hedwig.“

Die andere legte ihre Hand mit einer müden, unlustigen Bewegung an die Stirn.

„Ich kann Dir ja doch nicht helfen,“ erwiderte sie mit matter, tonloser Stimme.

„Aber was wird denn Papa denken, wenn Du nun so plötzlich, unerwartet aufbrichst?“

„Ich werde ihm sagen, daß ich nicht wohl bin.“

„Das ist doch kein triftiger Grund, Hedwig. Hier kannst Du Dich doch viel eher erholen als in der lärmenden, dunstigen Großstadt.“

Hedwig Düring blickte eine Weile schweigend, nachdenklich vor sich hin. Ihr Atem ging heftig,

Hedwig Düring schnellte, wie von einem elektrischen Strom berührt, herum und sah ihre Freundin mit blitzenden, erzürnten Augen an.

„Du denkst doch nicht etwa, daß ich ihn überhaupt noch lieben könnte? Niemals könnte ich ihm mehr Vertrauen schenken — nie!“

Marie von Bressentin hatte nicht den Mut noch etwas zu erwidern, sie nickte nur leise mit dem Kopf zum Zeichen, daß sie die Empfindungen der Freundin begreife und billige.

Nach einer Weile fiel ihr etwas anderes ein.

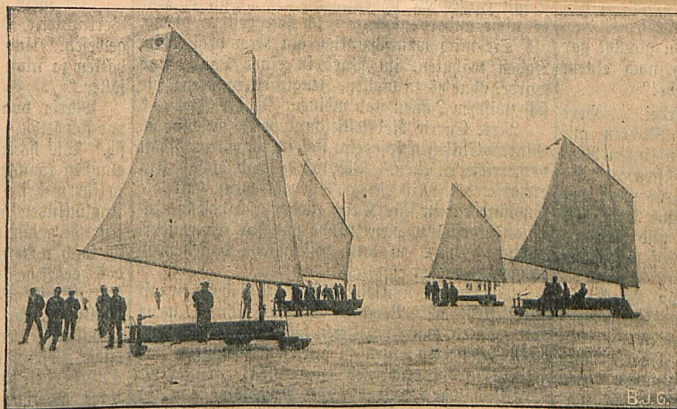
„Georg bleibt ja nur noch zwei Tage. Das kannst Du ja doch noch ertragen. Es würde ja doch furchtbar auffallen, wenn Du jetzt plötzlich reitest. Papa würde davon gewiß peinlich berührt

sein. Und Georg — es würde ja aussehen, als wenn Du vor ihm fliehst. Das hast Du doch eigentlich gar nicht nötig, Du könntest ihm ja die kurze Zeit über einfach aus dem Wege gehen.“

Die Worte ihrer Freundin fanden eine anfliegende Saite in Hedwig Dürings Seele. Ihr Mädchenstolz bäumte sich auf bei dem Gedanken, daß sie davonstehlen sollte wie jemand, der ein schlechtes Gewissen hatte. Nein, dazu hatte sie wirklich keine Veranlassung, mochten die anderen die Flucht ergreifen, die sich nicht entschloßen, die ihnen gebotene Gastfreundschaft zu missbrauchen, um unwürdige Intrigen zu spinnen. Dazu kam das peinliche ihrer Situation, wenn sie Herrn von Bressentin erklären würde, daß sie ihren Besuch plötzlich abbrechen wolle, vier Wochen früher als es mit ihnen verabredet war. Und was sollte sie ihrer Mutter als Grund der überstürzten Abreise angeben? Heiße Scham durchglühte sie bei dem Gedanken, ihrer Mutter bekennen zu sollen, wie leicht sie sich hatte täuschen lassen, wie blind sie vertraut hatte und wie bitter ihre schwärmende Mädchenphantasie enttäuscht worden war.

„Du hast recht,“ jagte sie und reichte der freudig überraschten Freundin die Hand. „Ich bleibe . . .“

Am andern Morgen erschien Hedwig Düring noch ein wenig blaß und angegriffen, aber mit ruhiger Miene beim Kaffeetisch. Herrn von Bressentins lebenswürdige Erundigungen nach ihrem Befinden beantwortete sie freundlich und unbefangen. Auch Mrs. Redfield lebhafter Anteilnahme begegnete sie gefasht mit höflichem Dank. Aber als Georg Luthard sich ihr näherte und ihr mit ein paar warmen Worten sein Bedauern und seine Teilnahme ausdrückte, da durch-



Canadische Wintervergnügen.

Der Nationalsport der Canadier ist das Eissegeln, dessen Ausübung im Winter durch die Riesenseen des Landes besonders begünstigt wird. Die Wettkämpfe im Eissegeln haben stets größtes nationales Interesse und es strömen aus allen Teilen Nordamerikas Eissegler zusammen, um denselben beizuwohnen.

sie schien mit einem Entschlusse zu ringen. Ihre Empfindungen machten sich endlich in dem verzweifelten Ausruf Luft: „Aber ich kann doch nicht mehr bleiben! Ich kann doch keinen Anblick nicht mehr ertragen.“

Von Schamgefühl und von Schmerz überwältigt, machte sie sich von der Umschlingung ihrer Freundin los, sprang auf, rannte an das Fenster und drückte ihr Gesicht gegen die Glasscheibe.

Marie von Bressentin sah ihr mit einem Gesicht nach, auf dem sich ihr Mitgefühl und ihre Verärnis deutlich abspiegelten und stand langsam auf. Unschlüssig stand sie eine Weile mitten im Zimmer; endlich faßte sie sich ein Herz und sagte mit leiser, unsicherer Stimme:

„Sieh mal, ihm ist es ja doch nicht ernst mit ihr, sie hat doch viel mehr schuld, sie hat eben mit ihm kokettiert und —“

ließ sie ein inneres Zittern und sie mußte alle ihr zur Verfügung stehende Selbstbeherrschung aufbieten, um sich die heftige seelische Bewegung, die sie durchdrückte, nicht anmerken zu lassen. Ihre Galtung aber nahm unwillkürlich etwas Kühles, Ablehnendes an, während sie sich eine kurze Erwiderung abrang. Dabei vernied sie es ängstlich, seinem Blick zu begegnen. Und auch während des Frühstückes, als eine allgemeine Unterhaltung in Gang gekommen war, sah sie geflüstertlich an ihm vorbei, obgleich sie das instinktive Gefühl hatte, daß seine Augen verwundert, bestreuet, fragend auf ihr ruhten. Sie bemerkte auch, daß er sich bemühte, als man sich vom Frühstückstisch erhob, an ihre Seite zu kommen. Aber noch ehe er seine Absicht hätte ausführen können, war sie an der Tür. Sie hatte schon die Hand auf die Klinke gelegt, als er die laute Frage an sie richtete: „Sie wollen doch nicht auf Ihr Zimmer hinauf, gnädiges Fräulein?“

„Aberdings,“ erwiderte sie kurz, ohne ihn anzusehen.

„Meinen Sie nicht,“ fuhr er fort, „daß Ihnen die frische Luft wohltun würde? Wenn Sie meine Begleitung annehmen wollen,“ fügte er scherzhaft hinzu, „verspreche ich Ihnen, das langsamste Tempo anzuschlagen, das mir zu Gebote steht.“

„Ich bedauere, von Ihrer Freundlichkeit keinen Gebrauch machen zu können,“ versetzte sie kühl. „Ich habe Briefe zu schreiben.“

Damit verschwand sie rasch, während Georg Luthard ihr betreten nachstarrte und nicht wußte, wie er sich das ihm unverfändliche Verhalten Hedwig Dürings erklären sollte, das in einem so idiosyncrasischen Gegenstand zu ihrem sonstigen lebenswürdigen Wesen stand.

Die Stimme seines Onkels riß ihn aus seinem Grübeln.

„Nun, Georg, willst Du mir einmal Deinen Arm geben? Ich glaube, ich versuche heute eine kleine Promenade vor der Tür. Du glaubst gar nicht, was für eine Sehnsucht ich nach einem bischen Bewegung in freier Luft habe!“

Georg eilte hilfsbereit herbei. Herr von Bressentin stützte sich mit der Rechten auf einen Spazierstock, während er seinen linken Arm durch den rechten seines Neffen steckte. So schritten sie langsam zur Tür hinaus nach der Vorderfront des Herrenhauses, wo eine Bank und ein paar Stühle aufgestellt waren und von wo aus man den ganzen Wirtschaftshof übersehen konnte.

Im Wohnzimmer war Marie von Bressentin zurückgeblieben. Sie war eben im Begriff aufzustehen, um zu ihrer Freundin nach dem oberen Stockwerk hinaufzueilen, als Mrs. Carrie Redfield, die indes in ihrem Schlafzimmer ihren Morgenrock mit einem leichten Battistkleid vertauscht hatte, zurückkam. Sogleich nahmen Marie von Bressentins Mienen etwas Frostiges, Unnahbares an und der Widerwille und der Abscheu, den ihre keusche Mädchennatur gegen die Engländerin empfand, drückten sich deutlich in dem verächtlichen Zucken ihrer Mundwinkel und dem strengen Blick ihrer Augen aus. Mit hochgehobenen Haupte, das Gesicht starr geradeaus gerichtet, wollte sie an der andern vorbeigehen, da hörte sie ihre Stimme.

„Fräulein Marie!“

Es kam leise, demütig, in schmerzlichem Ton von den Lippen der Engländerin.

Marie von Bressentin spürte, wie ihr alles Blut zum Herzen zusammenströmte. Unwillkürlich stockte ihr Fuß. Fragend und zugleich kalt und stolz sah sie die ihr Gegenüberstehende an.

„Sie haben etwas gegen mich,“ flüsterte Mrs. Carrie Redfield und heftete ihren Blick stehend auf das unempfindlich, wie ein Steinbild dastehende junge Mädchen.

Marie von Bressentin atmete tief, erwiderte aber nichts, sondern begnügte sich, verachtungsvoll mit ihren Schultern zu zucken. Dann wollte sie ihren Weg zur Tür fortsetzen. Aber Mrs. Carrie Redfield trat ganz dicht an sie heran und um-

spannte mit ihrer Hand Mariens rechten Unterarm. „Wollen Sie mir nicht sagen, was ich Ihnen getan habe?“ rief sie in tiefer Bewegung hervor. „Schon gestern ist mir aufgefallen, daß Sie eine andere gegen mich geworden sind. Sie richten nicht mehr das Wort an mich, Sie sehen mich mit feindseligen Blicken an. Ich bin mir nicht bewußt, Sie irgendwie gekränkt zu haben.“

Marie von Bressentins Atem ging stürmisch. Die Szene war ihr überaus peinlich. Sie mochte sich einerseits nicht verstellen und eine Unbefangenheit heucheln, die ihr ganz fern lag, andererseits war ihr eine Auseinandersetzung gerade mit der intriganten Engländerin nichts weniger als erwünscht.

„Lassen Sie mich!“ jagte sie, mit Mühe ihre Empörung und ihren Haß zurückhaltend. „Sie sind ein Gast unseres Hauses.“ Mit einer unwillkürlichen Bewegung, deren sie sich nicht enthalten konnte, zog sie ihren Arm zurück, so daß die Hand der Engländerin unsanft herabfiel.

Mrs. Carrie Redfield wuschelte die Farbe und biß sich auf die Lippen.

„Gerade deshalb,“ erwiderte sie, „weil ich ein Gast Ihrer Familie bin, frage ich Sie, warum Sie die Gebote der Gastfreundschaft gegen mich in so verlehnender Weise außer acht lassen?“

Ein verächtliches Lächeln zuckte um die Lippen des jungen Mädchens.

„Weil Sie selbst die Gastfreundschaft, die Ihnen mein Vater gewährt, mit Füßen treten.“

Die Engländerin erblaßte noch heftiger. Sie warf einen scheuen, forschenden Blick auf die seitwärts vor ihr Stehende. Dann ließ sie ihren Kopf auf die Brust sinken und fragte mit unsicherer Stimme: „Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie sich, bitte, nicht deutlicher erklären?“

Marie von Bressentin zauderte einen Moment. Dann entgegnete sie entschlossen: „Gut, da Sie es nicht anders wollen. Ich saß gestern abend, als Sie mich wahrscheinlich am Krampfhilf beim Baden wähten, im Park in einer Laube und wurde, ohne es zu wollen, Zeugin einer Szene, die sich zwischen Ihnen und meinem Bruder Axel —“

Mrs. Carrie Redfield schrak heftig zusammen. Starres Entsetzen spiegelte sich in ihren krampfhaft verzerrten Mienen. Plötzlich geschah etwas Un erwartet. Mit einem leisen Wehruf sank die Engländerin in ihre Kniee nieder und hob die ineinandergeschlungenen Hände und das tränenüberströmte Gesicht zu dem fassungslös dastehenden jungen Mädchen empor.

„Haben Sie Mitleid, haben Sie Erbarmen mit mir!“ flehte sie. „Berraten Sie uns nicht! O, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe! Und dabei sich nichts anmerken lassen zu dürfen, unbefangen und liebenswürdig erscheinen zu müssen! Entsetzlich, schrecklich war's! Und jeden Augenblick von der Angst verzehrt, daß es durch irgendwelchen Zufall an den Tag kommen würde!“

Marie von Bressentin war aufs höchste überrascht. Die Tränen und die flehentlichen Bitten der Weinenden, deren Sinn sie doch nicht verstand, blieben nicht ohne Eindruck auf sie. Ihre Ergriffenheit rang mit dem Mißtrauen und der Nachwirkung der Entrüstung, die noch immer von gestern in ihr bohrte.

„Ich bitte Sie,“ stammelte sie erlassend und erglühend, „stehen Sie doch auf! Wenn uns jemand überraschte!“

Und als die Engländerin mechanisch gehorchte, fügte sie leise hinzu: „Sie lieben Axel?“

„Ja!“

Marie von Bressentin schrak innerlich zusammen. Eine fliegende Hitze durchströmte sie, während sie an die Aeußerungen ihres Vaters dachte, die dieser gestern ihr gegenüber getan hatte. Welch ein Wirrnis? Wie würde das alles enden? Wieder überwältigte sie der Mergel und die Empörung.

„Aber warum die Heimlichkeiten?“ fragte sie. „Ich habe es ja nicht gewollt,“ entgegnete die Getadelte und es kam etwas in ihr ungestüm von

innen herauf, das sich Luft machen wollte. „Meine Lage ist ja so demütigend, so häßlich! Aber Axel wollte es nicht anders. Er wagte ja nicht, sich meinem Vater offen zu entdecken. Er fürchtete ihn ja so sehr. O wüßten Sie —!“

Marie von Bressentin schauderte. Sie hatte keinen klaren Begriff von dem, worin eigentlich das Geheimnis der Unglücklichen bestand, denn daß es sich nicht bloß um einen zwischen ihr und Axel im Laufe der letzten Wochen geschlossenen Liebesbund handelte, ahnte sie wohl. Der Gedanke, daß Axel und Mrs. Redfield sich schon früher in Amerika gekannt hätten und daß der Besuch der Engländerin in Waltershausen damit in irgendeinem Zusammenhang stehen mochte, drängte sich ihr unwillkürlich auf. Ein Gemisch von Neugier und unklarer Angst war in ihr; dazu fühlte sie sich von all dem Rätselhaften, das auf sie einwirkte, so benommen und verwirrt, daß sie sich zu keiner bestimmten Handlung aufschwingen konnte. Dabei qualte sie die Befürchtung, es könnte jeden Augenblick jemand eintreten.

„Ich will nicht in Sie dringen,“ sagte sie und lauschte zerstreut nach der Tür hin.

Mrs. Carrie Redfield stöhnte und rang ihre Hände und kämpfte mit sich.

„Ich weiß ja nicht,“ seufzte sie, „ob ich es Ihnen schon sagen darf und wie Sie es aufnehmen werden. Mein Gott, mein Gott! Axel hat mir ja so streng verboten, mit irgend jemand davon zu sprechen. Und auch Georg —“

Marie von Bressentin machte eine heftige Bewegung. Die Szene, die sie gestern vom Salon aus erlauscht hatte, tauchte mit einem Male wieder vor ihr auf und ihre Mienen nahmen unwillkürlich wieder einen mißtrauischen, strengen Ausdruck an. „Was haben Sie mit Georg?“ rief sie, sich hoch aufrichtend, hervor.

„Er weiß alles. Er ist ja mein und Axels Vertrauter. O, er ist so gut und lieb gegen uns gewesen. Und wenn er nicht gewesen wäre, wir hätten ja nicht gewußt, was wir hätten anfangen sollen.“

Marie von Bressentin errödete unwillkürlich vor sich selbst. Eine freudige Bewegung kam über sie. Wie hatte sie nur so häßliches, undenkbares glauben können? Bedauern und Reue regten sich in ihr und sie erkannte, daß sie in Gedanken der Unglücklichen und auch ihrem Cousin schweres Unrecht getan hatte. Nun klärte sich alles, wenn sie auch noch nicht wußte, welche eine Bedeutung das geheime Einverständnis Axels und Mrs. Carries eigentlich hatte. Eine ungestüme Freude wallte in ihr auf und sie neigte sich mit einer impulsiven Bewegung zu der noch ganz im Bann einer tiefen, leidenschaftlichen Gemütsbewegung Dastehenden hinüber. Aber bevor sie dem Impuls ihres Herzens hatte folgen können, ließen sich draußen den Tür heraufkommende Schritte hören. Sie eilte zur Tür.

„Lassen Sie sich!“ flüsterte sie zu der noch immer mit ihren Tränen kämpfenden Bitten. Dann öffnete sie und ging hinaus.

Es war Georg Luthard, der ihr aufgereggt entgegenkam.

„Ich suche Dich, Marie,“ redete er sie, hastig an sie herantretend, an. „Du mußt mir einen großen Gefallen tun.“

Sie blickte fragend zu ihm auf, im Stillen bemüht, ihre eigene Erregung so viel als möglich zu unterdrücken.

„Ich muß Fräulein Düring sprechen — unter vier Augen. Ich bitte Dich, laufe sie zu bestimmen, nach dem Park zu kommen. Du weißt, daß ich morgen früh reise, ich muß sie heute noch unter allen Umständen sprechen.“

Marie lächelte.

„Sie wird nicht wollen.“

Georg Luthard sah sehr betroffen und niedergeschlagen aus.

„Meinst Du wirklich?“ Er fuhr sich mit einer verzweifeltten Geste durch das Haar. „Ja, ich habe es auch schon bemerkt, daß sie etwas gegen mich

hat. Deshalb will ich ja eben. — Er sagte seine Cousine aufgeregt am Arm: „Kannst Du mir nicht sagen, Marie, warum sie mir plötzlich so kalt begegnet und mir ganz offenbar aus dem Wege geht?“

Marie zögerte einen Augenblick. Dann entgegnete sie flüsternd: „Es hängt mit Mrs. Carrie zusammen.“

Georg stand wie vom Donner gerührt.

„Mit Mrs. Carrie? Wieso denn? Wie meinst Du denn das?“

Marie war schon auf der untersten Stufe der Treppe.

„Das kann sie Dir selbst sagen. Geh' nur immer nach dem Park! Ich will sehen, ob ich sie Dir schicken kann.“

Damit eilte sie davon. Georg stand noch eine Weile auf derselben Stelle und sah nachdenklich zu Boden. Dann lief ein plötzliches Strahlen über sein Gesicht; er drehte sich energisch auf dem Absatz herum und machte sich nach dem Park auf den Weg.

9. Kapitel.

„Georg erwartet Dich im Park!“ Mit diesen Worten trat Marie in Hedwigs Zimmer.

Die Freundin starrte sie an, als ob sie nicht recht verstanden habe. Die Blut der Entrüstung schlug ihr ins Gesicht.

„Ich begreife Dich nicht, Marie,“ stieß sie mit zuckenden Lippen hervor.

Marie von Bressentin näherte sich der Thürschwelle.

„Er ist ganz außer sich,“ sagte sie, „und bittet Dich herzlich um eine Aussprache. Es sei ihm nicht möglich, morgen abzureisen, ohne Dich noch einmal ungestört gesprochen zu haben.“

Hedwig Düring machte eine heftig abwehrende Bewegung.

„Ich wüßte nicht, was mir Herr Luthard noch zu sagen hätte und ich habe keine Veranlassung, ihm eine Zusammenkunft unter vier Augen zu bewilligen. Bitte sage ihm das.“

Marie schüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„Ich habe ihm schon gesagt, daß ich Dich schicken würde.“

Hedwig Düring sah ihre Freundin mit erschrockener, verständnisloser Miene an.

„Wie konntest Du?“ rief sie tadelnd.

Marie von Bressentin umfaßte die Freundin und sah ihr schalkhaft in die Augen.

„Geh' nur! Du hast ihn unverdientermaßen gekränkt. Hättest Du nur gesehen, wie nahe es ihm geht! Ich habe ihn nie so erregt gesehen!“

Die andere atmete schwer und wechselte die Farbe.

„Wir haben ihm unrecht getan,“ fuhr Marie fort. „Das mit Mrs. Carrie Redfield war ein Irrtum. Ich habe mit ihr gesprochen.“

„Mit ihr?“ Lebhaftes Interesse spiegelte sich in den Mienen des jungen Mädchens. „Und Du hast ihr gesagt —?“

Die Befragte nickte.

„Ich habe ihr gesagt, in welcher Situation ich sie mit Axel gesehen habe. Und da hat sie mir gestanden, daß sie sich liebten, sie und Axel — schon längst. Es scheinen von Amerika her schon Beziehungen zwischen ihnen zu bestehen, in die Georg Luthard eingeweiht ist. Sie erklärte mir, daß sie und Axel Georg zu großem Dank verpflichtet seien, und das, was sich zwischen Georg und ihr abgespielt hat, war offenbar nur ein Ausdruck ihres Dankgefühls. Du hast also gar keinen Grund, deshalb schlecht von Georg zu denken.“

Diese Erklärung kam so überraschend und unerwartet, daß Hedwig Düring im ersten Augenblick wie betäubt dastand. Eine tiefe Beschämung erfaßte sie und plötzlich loderte eine ungestüme Freude in ihr empor. Der Wechsel ihrer Gemütsstimmung war so jäh und heftig, daß sie ein paar Sekunden lang wie im Taumel ihre Augen schloß und ihre Rechte krampfhaft gegen das wild pochende Herz preßte. Endlich rang sich zwischen den zuckenden Lippen die Frage hindurch: „Und

Du bist wirklich überzeugt, daß Du Dich getrennt hast in bezug auf Mrs. Carrie und Deinen Cousin?“

„Davon bin ich ganz fest überzeugt,“ erklärte Marie mit fast feierlicher Miene. „Ich habe die Gewißheit, daß wir Mrs. Carrie schweres Unrecht getan haben und daß sie eher zu bedauern und zu bemitleiden ist, als zu hassen und zu verachten. Du hättest nur sehen sollen, wie erschüttert und wie verzweifelt sie war!“

Hedwig Düring tat einen tiefen, befreienden Atemzug. Sie glaubte ja so gern; ihre eigene Empfindung stimmte ja mit dem überein, was ihre Freundin ihr versicherte. Ein heißes Bedauern überfam sie, eine bittere Reue und ein ungestümes Verlangen erwachte in ihr, ihre Schuld zu sühnen. Die Worte ihrer Freundin klangen in ihrem Ohr: „Hättest Du nur gesehen, wie nahe es ihm geht!“

„Du sagst, er erwartet mich?“ fragte sie halb eifrig, halb schämig.

„Ja, im Park!“

„Ich gehe.“

Sie verließen beide das Zimmer und gingen zusammen die Treppe hinab. Im Garten trennten sie sich. Hedwig eilte allein weiter, während Marie umkehrte, um ins Haus zurückzukehren. Da sah sie, daß ihr Axel entgegenkam. Sie winkte ihm. Er kam eilig heran.

„Wo willst Du hin, Axel?“ fragte sie.

„Nach dem Feld.“

„Hast Du eine Viertelstunde für mich übrig?“

„Zunächst, Schwesterchen. Du siehst ja so erhitzt aus. Was ist denn?“

Sie zog ihn an der Hand weiter in den Garten hinein. Das Herz klopfte ihr hoch auf. Er ahnte noch nicht, daß sie schon, wenigstens zum Teil, Mitwisserin seines und Carries Geheimnisses war. Sie wollte ihn zum Reden bringen und in ihn dringen, ihr alles zu sagen. Dabei aber wollte sie Carrie möglichst schonen und ihn nicht wissen lassen, daß sie sich ihr schon zum Teil geoffenbart hatte. Und so begann sie von ihrer Unterredung mit dem Vater zu erzählen und von seiner Absicht, sich wieder zu verheiraten.

Axel hörte sie mit großer Aufmerksamkeit an. Er stutzte und sah sie bestirbt, ungläubig an.

„Aber das ist ja nicht möglich!“ rief er in höchstem Erstaunen. „Du irrst Dich, Marie, Du legst seinen Worten eine Bedeutung unter, die sie wahrscheinlich gar nicht haben.“

Marie schüttelte ungläubig mit dem Kopf.

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Er hat es mir mit ganz klaren Worten gesagt. Und weißt Du, auf wen er seine Augen gerichtet hat?“

„Nun?“

Sie nahm ihn scharf ins Auge.

„Auf Mrs. Carrie Redfield.“

Axel hielt unwillkürlich seine Schritte an und stand einen Moment lang wie gelähmt. Seine Mienen spiegelten grenzenlose Ueberraschung, aber keine Spur von irgendwelcher unangenehmen Empfindung und eifersüchtigen Regung, die Marie mit Bestimmtheit erwartet hatte. Im Gegenteil jetzt glitt sogar ein triumphierendes Aufleuchten über sein Gesicht und seine Hände rieb er höchst vergnügt gegen einander.

„Das hat Dir Papa gesagt?“

„Nicht direkt. Aber er hat es mir doch ziemlich klar angedeutet. Jedenfalls ist er von ihr sehr eingenommen.“

Axel schmunzelte immer befriedigter und vergnügter.

„Das haben wir alle gesehen,“ sagte er kopfnickend. „Aber daß seine Sympathie für Carrie so weit gehen würde, ahnte ich denn doch nicht. Das ist ja ganz ausgezeichnet, ganz famos!“

Marie sah ihren Bruder mit immer verdunkelterem Gesicht an.

„Ich begreife Dich nicht, Axel.“

„Du begreifst mich nicht, Schwesterchen? Warum denn nicht?“

„Weil es mir unverständlich ist, daß Du Dich über Papas Absicht freuen kannst, während Du doch selbst —“

„Während ich doch selbst?“ Axel von Bressentin blickte seiner Schwester mit einem Ausdruck ängstlicher Spannung ins Auge.

„Während Du sie doch selbst liebst, Axel.“

Er zuckte sichtbar zusammen und ein hastiges Erschrecken lief über seine Züge.

„Wer sagt Dir denn das, Marie?“

„Meine Augen. Ich war gestern Zeuge, wie Ihr Euch küßtet.“

Er erschrak noch heftiger, sah eine Weile finster, nachdenklich zu Boden und sagte dann, sein Antlitz entschlossen hehend: „Nun ja. Dann will ich's Dir nur gestehen. Am besten, ich sage Dir überhaupt die ganze Wahrheit. Versprich mir, daß Du es vorläufig Papa noch nicht verraten wirst. Versprichst Du mir das, Marie?“

Er hielt ihr seine Rechte entgegen. Sie schlug, zitternd vor Spannung, ein. Er drückte ihre Hand, warf dann einen unwillkürlichen, forschenden Blick um sich, beugte sich zu seiner Schwester herüber und flüsterte ihr ein paar Worte ins Ohr.

Marie von Bressentin stieß einen lauten Schrei der Ueberraschung aus.

„Nein! Aber das ist ja nicht möglich! Machst Du Dir auch keinen Scherz mit mir, Axel?“

Er schüttelte sehr ernst mit dem Kopf.

„Frage sie selbst,“ sagte er. „Sie wird froh sein, daß sie es Dir bestätigen, daß sie endlich Dir gegenüber ihrem Herzen Luft machen kann. Sie hat ja schwer genug unter den Heimlichsteien gelitten.“

Das Mitleid des jungen Mädchens loderte sogleich in hellen Flammen.

„Die arme Carrie!“ rief sie. „Wie sie mir leid tut! Mein Gott, wie schwer und bitter mag es ihr manchmal ankommen sein! Die Arme! Ich begreife nicht, daß sie sich überhaupt hat dazu verstehen können.“

„Sie tat es eben aus Liebe zu mir. Sie sagte sich, daß es sich um meine ganze Zukunft handelt.“ Eine starke Nührung und Ecgrißtheit vibrierte in Marias Mienen.

„Du bist Ihr für Dein ganzes Leben lang zu Dank verpflichtet, Axel,“ sagte sie. „Bedenke doch nur, welche Selbstverleugnung dazu gehört!“

Er nickte.

„Das weiß ich. Und deshalb wünsche ich, die unnatürliche Situation und die ganze Geheimnisträmerie hätte erst ein Ende.“

„Was wird Papa dazu sagen!“

Axel ließ kleinmütig den Kopf auf die Brust sinken.

„Ja, was wird Papa dazu sagen! Das frage ich mich nun schon seit drei Monaten, Tag für Tag. Aber es muß jetzt endlich einmal zur Entscheidung kommen. Am besten, ich bitte Georg, bei Papa zu sondieren und ihm eventuell reinen Wein einzuschütten. Weißt Du nicht, wo ich Georg finde?“

Marie lächelte.

„Er ist im Park —“

Axel machte eine hastige Bewegung. Aber Marie hielt ihn rasch am Arm zurück.

„Noch nicht! Warte noch! Er hat selbst eben jetzt in eigener Angelegenheit eine Aussprache.“

„Mit Papa doch nicht? Der sitzt doch vor dem Saule.“

„Nein, mit Hedwig Düring.“

„Ah . . . ! Was hat er denn mit ihr zu besprechen?“

„Das weiß ich nicht, wenn ich es auch ohne . . . Also warte noch! Wenn ich sie zurückkommen sehe, will ich es ihm sagen. Und wir beraten dann alle, auch mit Carrie.“

„Gut! Ich will indes nach den Schnittem auf dem Mühlenfelder Schlag sehen. In einer Stunde bin ich wieder da.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Vorschlag fand den Beifall der Baronin, und es wurde beschlossen, nach dem Begräbnis die Reise anzutreten. Für Alfred sollte ein Brief mit der Bitte zurückgelassen werden, sich ganz wie zu Hause zu betrachten bis zu dem noch unbestimmten Termin ihrer Rückkehr. Daß er es in dem verödeten Schlosse nicht lange aushalten werde, unterlag kaum einem Zweifel.

Bei ihrem Abschiedsbesuch in Lindenthal wurde die Baronin nur vom Kommerzienrat empfangen, da Annie auf ärztliche Verordnung niemand sprechen sollte. Für Leonie fügte es ein glücklicher Zufall, daß sie sich gerade auf einem ihrer gewöhnlichen Spaziergänge befand. Sie hatte den Grafen wiederum vergeblich am Ort des Rendezvous erwartet; endlich fiel ihr Blick auf ein zusammengerolltes Papier, das in der Höhlung der Eiche verborgen war. Es enthielt nur die Worte: „Auf Wiedersehen!“, und seitdem schwebte sie in völliger Ungewißheit zwischen Hoffen und Bangen.

Ihre Lage war eine äußerst peinliche; denn in Annies Zimmer wurde sie nur auf kurze Zeit zugelassen, und ihrem Verkehr fehlte jede Spur der früheren Herzlichkeit. Sie konnte es kaum anders erwarten, fühlte sich aber doch getränkt und verlezt und sehnte ihre Befreiung aus allen Fesseln herbei. Das mußte ja bald geschehen. Alfred würde sie nicht länger diesen Demütigungen aussetzen und wenn sie als seine Braut dieses Haus verließ und Gräfin Loburg wurde, so würde sie eine Stellung einnehmen, hoch über Annie, die doch immer nur die Tochter eines reichen Emborkömmllings blieb. Doch bis dahin galt es Klugheit und Besonnenheit und jeder Eklat mußte vermieden werden.

Dr. Münchow hatte sie in diesen Tagen wenig und ganz flüchtig gesehen, er war noch ernster als gewöhnlich. Annie erholte sich allmählich, und er gestattete ihr nun eine Spazierfahrt.

„Ich habe eigentlich gar kein Verlangen danach,“ bekannte sie, „und es würde mir lieber sein, dieses stille Dasein noch weiter zu führen.“

„Aber Sie sollen es nicht,“ sagte er entschieden, „die Körperkraft hat sich gehoben, und auch die Seele muß erstarren. Sie müssen danach streben, daß nicht jeder raube Lufthauch Ihnen schadet, jede freundige oder schmerzliche Erregung Sie niederwirft. Auch in den glücklichen Verhältnissen, in denen Sie leben, werden Ihnen die Kämpfe und das Leid des Lebens nicht erspart bleiben; dann heißt es tapfer ringen, nicht schmachlich unterliegen. Für Ihre körperliche Erstarbung vermag meine ärztliche Kunst viel zu tun, aber der Arzt Ihrer Seele müssen Sie selbst sein. Nur wenn Sie versuchen, die Aufgaben und Pflichten Ihres Daseins zu erfüllen, werden Sie die Befriedigung, auf die sich das wahre Glück gründet, erringen.“

Annies Auge hing an seinem Munde, als spräche ein Prophet des Höchsten zu ihr; jedes Wort sank tief in ihre Seele. Dr. Münchow erhob sich und reichte ihr die Hand, in die sie stumm in großer Bewegung die ihre legte. Dann verließ er sie.

Er hatte mit Leonie zu sprechen, und als er sie im Salon aufsuchte, fand er sie nicht dort, sah aber ihr helles Kleid unter den Bäumen des Parkes. Er trat hinaus, sie kam ihm einige Schritte entgegen und reichte ihm die Hand, deren leichtes Beben ihm nicht entging.

„Ich habe viel Gemütes in dieser Zeit erlebt und auch sehr viel an Sie gedacht,“ sagte er. „Nach vielem Nachdenken und Ueberlegen trete ich mit einer wichtigen Entscheidung vor Sie. Wollen Sie mich anhören?“

„Nein, nein, jetzt nicht,“ wehrte sie in plötzlichem Schreck ab.

„Es muß sein,“ sagte er fest. „Lassen Sie mich sprechen. Meine Liebe ist Ihnen kein Geheimnis, und Sie haben mich nicht ohne Hoffnung gelassen. Trotzdem hatte ich mich zum geduldrigen Aussharren

entschlossen. Die Existenz an meiner Seite würde eine sehr ernste sein, und ich vermag Ihnen keinen Ersatz für das Wohlleben, welches Sie jetzt umgibt, zu bieten, sondern muß Sie in sehr bescheidene Verhältnisse führen. Dennoch komme ich jetzt zu Ihnen mit der Frage: können Sie sich entschließen, mein Los zu teilen und die Meine schon jetzt zu werden, wo ich noch mitten im Kampf stehe?“

Leonie stand in peinlichster Verlegenheit vor dem Manne, der sie mit ernsten, stehenden Augen ansah. Sie hätte diese Aussprache, die sie zugleich erschute und fürchtete, gern noch hinausgeschoben, und daß dies nicht mehr möglich war, erschreckte sie.

Dr. Münchow sah, daß sie erschüttert war, doch das erschien ihm natürlich, und so fuhr er fort: „Sie sind überrascht, und ich bin Ihnen eine Erklärung für mein verändertes Handeln schuldig. Ich würde mich bescheiden haben, bis ich etwas erreicht hätte, was Ihrer würdig war, aber die letzten Tage haben mich andern Sinnes gemacht. Ich stand an einem Sterbebett, das mich tief erschütterte. Der Scheidende war mein Freund, er hatte unbegrenztes Vertrauen zu mir, und er schloß die Augen, getrübet durch mein Versprechen, daß ich mich seines Kindes annehmen würde. Grifa hat für den Augenblick eine Zuflucht in meinem Hause gefunden, dauernd kann dies nur sein, wenn sie bei meiner Gattin den mütterlichen Schutz und die Leitung findet, deren sie bedarf. Ich denke so groß von Ihnen, Leonie, ich danke Ihr Herz für so reich an Liebe und Güte, daß ich es wage, Sie zu bitten: kommen Sie zu mir, helfen Sie mir, lassen Sie unseren Bund beginnen mit dem Hinblick auf ein Liebeswerk, dem der Segen nicht fehlen wird.“

In Leonies Mienen vollzog sich eine große Veränderung, während der junge Arzt immer wärmer sprach: ihre Verlegenheit machte einem Ausdruck von Gohn und Spott Platz.

„Nach dieser Erklärung ist es Ihnen um eine Gouvernante für Grifa zu tun, Herr Doktor, und dieses Ehrenamt läßt sich zufälligerweise auch mit der Wahl Ihrer Gattin vereinen,“ jagte sie in eifrigem Tone.

„Aber Leonie, ich beschwöre Sie, mißverstehen Sie mich nicht!“ rief er erschrocken aus.

„Die Sachlage ist so klar, daß jeder Irrtum ausgeschlossen ist, und Sie werden es bei einigem Nachdenken begreiflich finden, daß ich die mir zu teil gewordene Auszeichnung ablehne,“ fuhr das junge Mädchen in gleicher Weise fort; „Sie werden leicht einen würdigen Ersatz für mich finden.“

„Erbarmen Sie sich, Leonie, sprechen Sie nicht so,“ bat er flehend. „Gabe ich zu hohe Ansprüche an Ihre Selbstlosigkeit gemacht, so mögen sie fallen. Aber selbst wenn ich Sie getränkt und verlezt hätte, dürften Sie mir vergeben; lassen Sie kein Mißverständnis zwischen uns treten.“

„Was gibt Ihnen das Recht, eine Neigung bei mir vorauszusetzen, die ich nie für Sie empfunden habe?“ fragte Leonie höhnl. „Sie hätten meine Liebe nie erwidert?“ rief der Arzt aus. „So war Ihr ganzes Benehmen eine Täuschung, Ihre Worte eine Lüge!“

„Wenn Sie meiner harmlosen Unbefangenheit eine andere Deutung geben, trifft mich kein Verschulden,“ entgegnete Leonie kühl. „Mein Mund hat Ihnen nie gelogen. Als Frau konnte ich nicht sprechen, sondern mußte den Moment abwarten, der die Aufklärung bringen würde. Als Sie mich damals fragten, wurde ich an der Antwort verhindert, Sie selbst haben meinem Schweigen den Sinn unterlegt, über den Sie mir jetzt Vorwürfe machen.“

„So ist alles aus, und ich bin um das Glück betrogen, das ich vom Leben erwartete,“ murmelte der Arzt.

„Sie haben eine Enttäuschung erfahren, die Sie überwinden werden,“ erwiderte Leonie. Er schüttelte den Kopf. „Nie, niemals. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Lassen Sie uns als Freunde scheiden,“ bat sie. „Ich kann nicht Ihr Freund sein, nachdem ich Sie so geliebt, wenigstens jetzt noch nicht,“ entgegnete er.

Nun ergriff Leonie eine angstvolle Unruhe. Wie sollte es werden, wenn Dr. Münchow sich ihr feindlich gegenüberstellte? Sie waren auf engem Raum unvermeidlichen Begegnungen ausgesetzt; ließ sich kein Ausweg finden, der einen ruhigen Verkehr ermöglichte, so würde sie schließlich diejenige sein, die weichen mußte, und das durfte um keinen Preis geschehen. Lieber sich vor diesem Manne demütigen.

„Geben Sie mir das Versprechen, daß Sie durch Ihr Verhalten nicht verraten, was zwischen uns vorgefallen ist,“ bat sie. „Ich würde in diesem Hause in eine peinliche Lage geraten und dies Wohl verlassen müssen.“

„Dazu werde ich keine Veranlassung geben,“ erwiderte er jetzt auch mit kühlher Fassug. „Wenn einer von uns beiden dem andern weichen müßte, so würde ich es sein. Fürchten Sie nicht, daß ich es an Beobachtung der äußeren Form fehlen lasse!“

Er grüßte förmlich und ging. Leonie atmete erleichtert auf. Graf Alfred hatte ihr schon einige Male eine gewisse eiferfüchtige Mißbilligung über ihren Verkehr mit dem jungen Arzt ausgedrückt, er sollte hiervon nichts erfahren. Wenn er nur erst zurückkäme! Wenn er dann doch mit seiner Werbung hervortreten wollte! Sie zitterte beständig vor Entdedung, und der Graf nahm sich so wenig in acht, es war so leicht, hinter den Schleier zu blicken.

Annie verließ nun wieder ihr Zimmer und nahm ihren gewöhnlichen Tageslauf wieder auf. Der Kommerzienrat ließ durch Frau Berger, die seit bald zwanzig Jahren seinem Haushalt vorstand und die jungen Mädchen nach Bensdorf begleiten sollte, alles zur Ueberstielung nach dort hin vorbereiten; eine hübsche kleine Villa war gemietet und sollte in den nächsten Tagen bezogen werden.

Herr Rentant Werner, Grifas Vormund, war zum Begräbnis eingetroffen und reiste, nachdem das Nötigste in aller Kürze geordnet war, nach einigen Tagen in ihrer Begleitung ab, obwohl sie sich verzeihungsvoll dagegen gesträubt hatte. Aber das Haus ihres Vormundes blieb nun ihre einzige Zuflucht bis zu der Zeit, auf welche Herr Werner sehr oft hindeutete, wo sie imstande sein würde, für sich selbst zu sorgen. Sie hatte alle Liebe ihres verwaisen Herzens jetzt auf Dr. Münchow übertragen, und der Abschied wurde ihr sehr schwer. Er veruchte sie mit einem nicht zu fernem Wiedersehen zu trösten.

Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte: „Es ist so weit bis Eichwald.“

„Vielleicht komme ich Dir bald nach,“ erklärte er nun.

„D, tun Sie es,“ bat Grifa.

„Noch kann ich es nicht versprechen, aber unmöglich ist es nicht.“ Und dieser Ausspruch erschien dem trauernden Kinde wie ein Sonnenstrahl in dem Dunkel, das sich auf seinen Lebensweg geseht hatte.

Graf Alfred kehrte ebenso unerwartet, wie er gegangen war, auf Schloß Eichwald zurück und war nicht wenig erstaunt, dasselbe unbewohnt zu finden.

„Ein heimtückischer Schwachzug von meiner Tante,“ dachte er; „allein es soll ihr nicht gelingen, mich zu überlisten.“ Im Gegenteil, nun habe ich ganz freies Feld und brauche die Beobachtung um so weniger zu fürchten. Die kleine Leonie wird mir schon die Zeit vertreiben!“

Doch es dauerte sehr lange, bis diese Stunden herankamen, Leonie mußte seit zehn Tagen gar nichts von ihm und konnte nicht einmal mit Sicherheit auf seine Wiederkehr rechnen. Es beschlich ihn etwas wie Nüchtern, als er sie unter der verfallenen Eiche vorfand.

Leonie schüttelte traurig den Kopf. „In einigen Tagen muß ich fort, muß ich Annie in das schrecklich kleine Nest begleiten, in dem ich vor Gram, Sehnsucht und Langeweile sterben werde,“ klagte sie.

Hier grante vor Bensdorf, das so gar keine geselligen Zerstreuungen bot; ein elegantes Bad

mit seinen Unterhaltungen würde sie getrostet haben.

„Aber das ist ja köstlich!“ rief der Graf aus. „Selbstverständlich komme ich dorthin und besuche meine geliebte Leonie. Hier war unser Verkehr mit den größten Gefahren verknüpft, wir waren der Entdeckung so preisgegeben, in Bendsdorf wird das anders sein, wir genießen mehr Freiheit, und ich entgehe der Langelweile, die ich auf die Dauer faum ertragen haben würde.“

Leonie konnte einen langen Seufzer nicht unterdrücken. „Wohin soll das aber endlich führen?“ fragte sie mit bebendem Herzen. „Die Verheimlichung besteht immer fort.“

Der Graf runzelte die Stirn. „Zu unserem Glück“ entgegnete er scharf. „Ueberlaß es mir, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Külle fallen wird. Ich habe in meiner Stellung Rücksichten zu nehmen, und wenn ein Graf Loburg wirbt, so ist es etwas anderes als für einen Landdoktor. Oder hätte dieser Herr Dich durch die glänzende Aussicht, an seiner Hand zum Altar zu schreiten, verblendet?“

Seine Stimme bebte, seine Fäuste ballten sich, seine Züge waren durch einen so wütenden Zorn verzerrt, daß Leonie ein Grauen überfiel. Noch nie hatte sie eine solche Festigkeit bei einem Menschen gesehen. Aber der Ausbruch dauerte nur wenige Sekunden, dann beruhigte sich der Graf wieder, seine Mienen glätteten sich, er versuchte zu lächeln.

„Habe ich Dich erschreckt?“ fragte er, ihr beruhigend über das Haar streichend. „Du mußt darin erkennen, wie unsäglich teuer Du mir bist.“

Leonie schlug die Augen nieder vor dem stehenden Blick, der in den seinen aufflamte. „Ich will Dir alles sagen,“ bemerkte sie dann. „Dr. Münchow hat um mich angehalten, und ich habe ihm jede Hoffnung genommen; seitdem stehen wir uns fast feindlich gegenüber.“

Graf Alfred beruhigte sich und suchte sie seine Festigkeit vergessen zu machen; er entsfaltete den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit, und Leonie fühlte sich ganz glücklich. Endlich fiel es ihr ein, daß es die höchste Zeit zum Scheiden sei.

„Schon?“ sagte der Graf. „Nun, auf ein baldiges Wiedersehen in Bendsdorf.“

„Wann ungefähr?“ wagte Leonie zu fragen. „Dies unbestimmte Harren und Hoffen ist so ermüdend.“

„Daran wirst Du Dich gewöhnen müssen,“ antwortete er stimmungselnd. „Das Wo und Wie wird sich finden; ich liebe es nicht, mich zu binden, sondern muß frei und ungehemmt sein.“

So trennten sie sich, und Leonie vermochte zuerst nicht den Eindruck einer unbestimmten Furcht loszuwerden. Doch dann trat ihre Zukunft als Gräfin Loburg in glänzendem Licht vor sie, und sie schwelgte in stolzen Plänen. Es war ihr lieb, daß ihr Bruder seine neue Stellung erst antreten würde, wenn sie sich in Bendsdorf befand; er sollte auf dem Vorwerk Grünau, wo die Fabrik erbaut werden sollte, wohnen und so würden sich nähere Berührungen so ziemlich vermeiden lassen.

* * *

Bendsdorf erfüllte alle Erwartungen, mit denen es Annie aufgesucht hatte; es lag an einer Meeresbucht der Ostsee und war von herrlichen Buchenwäldungen umgeben. Bahnverbindung besaß der kleine Ort nicht, und die immerhin beschwerliche und weite Wagenfahrt hemmte die Entwicklung des Seebades, so daß ihm die idyllische Ruhe bewahrt blieb, die so wohlthuend auf Erholungsbedürftige wirkte. Der Kommerzienrat begleitete die beiden jungen Mädchen, um sich zu überzeugen, daß sie aufs Beste verjorgt waren, verweilte aber nur einen Tag, da er mit Geschäften überhäuft war. Er stellte jedoch nach Verlauf von zwei Wochen einen längeren Besuch in Aussicht, und Dr. Münchow wollte ihn dann begleiten, um nach seiner Patientin zu sehen.

Annie und Leonie lebten neben, nicht miteinander; äußerlich war ihr Verhältnis ein sehr

gutes, innerlich trennte sie eine unübersteigbare Scheidewand. Annies Ausflüge beschränkten sich noch auf die nächste Umgebung, meist brachte sie ihre Zeit auf dem Balkon zu, der ihr die Aussicht auf das so sehr geliebte Meer gewährte. Sie überließ sich indessen nicht mehr einem träumerischen Müßiggange, sondern beschäftigte sich, eingedenk der Worte ihres Arztes, mit Musik, Lektüre oder Handarbeit und fand bald daran so großes Vergnügen, daß sie selbst ihre frühere Untätigkeit nicht begreifen konnte.

Leonie dagegen war von Natur träge; sie liebte ein dolce far niente über alles und konnte stundenlang in einem bequemen Sessel liegen, mit dem Bau ihrer Luftschlösser beschäftigt. Dann unternahm sie täglich weite Spaziergänge, bald in den Wald, bald am Strande entlang, in der Hoffnung, Alfred zu begegnen, aber Tag nach Tag verging, und ihr Harren war noch immer vergeblich.

Der Juli ging zu Ende; mit dem Anfang des August steigerte sich die sommerliche Wärme zu drückender Hitze; heftige Gewitter zogen herauf und entluden sich mit wilder Kraft, ohne dauernde Kühlung zu bringen. Annie erkundigte sich besorgt,



Sir Ernest Shackleton,
der bekannte Südpolarforscher.

Der Entdecker des magnetischen Südpols befindet sich auf einer Vortageexpedition durch die europäischen Hauptstädte und beabsichtigt eine neue Reise zu unternehmen, um eventuell den Südpol selbst zu entdecken.

ob Leonie wohl sei, denn sie wurde mit jedem Tage bleicher und stiller; sie warnte vor zu großen Anstrengungen. Auch Frau Berger, die sich sonst von Leonie, deren hochmütiges Wesen sie verlebte, fern hielt, gab ihr zu bedenken, daß sie sich leicht in den ausgedehnten Waldungen verirren oder auch unliebsame Begegnungen haben könne. Beides wies das junge Mädchen lachend zurück, die Bevölkerung der Gegend war reichlich und ehrlieh, und noch nie hatte man von einem schlimmen Abenteuer gehört. Vor dem Verirren fürchtete sie sich erst recht nicht; sie heßte viel Drissinn und hielt sich auch stets in der Nähe der Hauptwege, weil sie dort dem sehnsüchtig Erwarteten zu begegnen hoffte.

Fast zwei Wochen waren so verstrichen, und der Kommerzienrat hatte seine bevorstehende Ankunft mit dem Doktor Münchow angemeldet, der jedoch nur einen Abend verweilen und am nächsten Morgen eine weitere Tour zu der einige Meilen entfernten, malerischen Strandburg unternehmen wollte, weil er nicht länger abkommen konnte. Der Kommerzienrat schrieb nun, ob sich Annie wohl genug fühle, um die Partie mitzumachen, die eine angenehme Abwechslung in ihr immerhin eintöniges Leben bringen würde.

Annie ging sehr gern auf den Vorschlag ein, aber Leonie erschrak heftig, denn wie leicht konnte

sie durch ihre Abwesenheit die ersehnte Begegnung verfehlen. Ihre Befangenheit und Niedergeschlagenheit fielen Annie auf, und sie brachte dies mit ihren Beziehungen zu dem Doktor in Zusammenhang, denn sie ahnte wohl, daß hier etwas vorgefallen war, wenn sie auch zu garzuführend zu einer direkten Frage war.

In unerfreuliche Gedanken vertieft, wanderte Leonie am Nachmittag am Meeresufer entlang, als sie heftig zusammenschrak, denn sie hörte plötzlich von einer bekannten Stimme ihren Namen rufen und gewahrte Graf Alfred vor sich in seiner kleidsamen Sporttracht, sein Fahrrad, mit dem es auf dem weißen, festen Sande herrlich ging, an der Hand führend.

„Hast Du mich nicht erwartet, Leonie?“ fragte er nach zärtlicher Begrüßung.

„Zu jeder Zeit, ich war schon dem Verzagen nahe,“ antwortete Leonie.

„Soll das ein Vorwurf sein?“ fragte er hastig.

„Gewiß nicht,“ beilte sie sich zu versichern, „es soll Dir nur beweisen, wie sehr ich mich nach Dir gesehnt habe.“

„Und mich verlangte es nicht weniger nach Dir, aber ich war nicht immer Herr meiner Entschlüsse,“ sagte der Graf. „Wären wir nur erst untrennbar vereint.“

Sie schritten fröhlich plaudernd weiter, bis sie sich mehr dem Dorfe näherten und Leonie sich erschrocken von ihm losmachte, indem sie auf die Fischer deutete, welche in einiger Entfernung mit dem Aufhängen ihrer Netze beschäftigt waren.

„Schon wieder uns trennen, nachdem wir uns faum gefunden haben?“ rief der Graf ungeduldig aus.

„Wir erwarten heute den Kommerzienrat,“ begann Leonie.

„Allein?“ fragte Alfred scharf.

„Doktor Münchow wird ihn begleiten,“ mußte sie gestehen und konnte zu ihrem Verdruss das Ervöten nicht unterdrücken, das seinem Argwohn neue Nahrung geben mußte.

„Ah,“ jagte er höhnisch.

„Er kommt, um Annie zu sehen,“ berichtete sie nun. „Am nächsten Tage soll eine Partie nach der Strandburg gemacht werden, dann denkst du wieder abzureisen. Ich wollte mich unter irgend einem Vorwande von der Teilnahme an der Tour ausschließen.“

Der Graf nickte zustimmend und plötzlich erschellte sich seine Züge. „Dann bist Du allein und unbeobachtet mein Lieb. Ich erwarte Dich am Baldesbaum um die dritte Nachmittagsstunde. Es soll köstlich werden. Wir gehen nach Stagen, dem nächsten Fischerdorfe nehmen ein Boot und rudern aufs Meer hinaus. Vor Abend bist Du längst zurück.“

Leonie war völlig einverstanden, und so schieden sie für jetzt. Er schwang sich auf sein Rad und fuhr nach Stagen, wo er im Wirtschaftshaus Wohnung genommen hatte.

Als Leonie an den Fischern, die noch immer mit ihren Netzen zu tun hatten, vorbeikam, wandte sie das Gesicht ab; denn sie hatte wohl bemerkt, wie sie sie anstarrten; rauhes Lachen und spöttische Bemerkungen wurden hinter ihr laut, und sie war froh, als sie ihnen aus den Augen war. Sie fühlte brennende Scham. Dieses Versteckspielen war ihrer und Alfred unwürdig, und doch tat er nichts, um es zu beenden, und sie fühlte sich in seiner Gegenwart ganz unter seinem Einflusse und wagte keine Vorstellung und keinen Widerspruch.

Frau Berger, der sie, erhitzt und aufgereggt, wie sie war, auf dem Fluß begegnete, warf ihr einen bösen Blick zu und meinte: „Es kann doch kaum ein Vergnügen sein, in solcher Sonnenglut draußen rumzustreichen. Als ich jung war, herrschten noch andere Sitten, und meine Mutter würde mir solche Neigungen ausgetrieben haben.“

Zu anderer Zeit würde es Leonie an einer scharfen Entgegnung nicht haben fehlen lassen; denn der Kriegszustand zwischen ihr und der unmütigen, aber herrschsüchtigen Frau verschärfte sich

mit jedem Tage; heute fühlte sie sich zu sehr in ihrem Gewissen gedrückt, sie tat daher, als habe sie nichts von der tadelnden Rede gehört, und suchte ihr Zimmer aus, wo sie sich auf das Ruhebett warf und in Tränen ausbrach, die mehr dem Schmerz als dem Glück ihren Ursprung verdankten.

Der Kommerzienrat langte in bester Stimmung an, die noch erhört wurde, als ihm seine Tochter so wohl und frisch entgegnetrat, für ihn ein Beweis, daß sie die Enttäuschung durch Graf Alfred jetzt überwunden hatte. Er konnte schon jetzt übersehen, daß er in dem Engagement Heinrich Ritters ungewöhnlich glücklich gewesen war und daß er sich in ihm eine Kraft ersten Ranges heranziehen werde. So hatte er ihn mit seiner Vertretung betraut und sich selbst eine Woche Urlaub bewilligt.

Er wunderte sich, daß Leonie es so gleichgültig aufnahm, als er ihr seine Anerkennung ihres Bruders ausdrückte, er fand sie überhaupt jetzt verändert, zerstreut und einflüßig, so daß er sich erkundigte, ob sie nicht wohl sei.

Sie gab zu, daß sie Kopfschmerzen habe. „Von dem vielen Umherlaufen in der heißen Sonne.“ schaltete Frau Berger ein. „Gut, daß ich gleich einen Helfer mitgebracht habe.“ scherzte der Kommerzienrat. „Herr Doktor, versuchen Sie doch Ihre Kunst an Fräulein Leonie.“

„Ich denke, es wird ganz von selbst besser.“ wehrte diese lebhaft ab, und der Arzt machte keinen Versuch, ihr seinen Beistand anzubieten.

Leonies Verstimmlung schien sich auch den andern mitzuteilen, der Doktor blieb schweigsam, und man ging früh auseinander.

„Was liegt nur in der Luft?“ fragte der Kommerzienrat seine Tochter. „Haben sich die beiden verkürrt? Es ist doch nichts Ernstes vorgefallen?“

„Ich fürchte es, aber ich bin nicht eingeweiht.“ erwiderte Annie.

„Das wäre! Die Schuld könnte nur an Leonie liegen. Aber für so unverständlich hätte ich sie nicht gehalten, mit ihrem Lebensglück zu spielen.“ meinte Herr Karstau, und in Gedanken setzte er hinzu: „Das kommt sicherlich von ihrem Kokettieren mit dem Grafen. Sie hat mir ja einen großen Dienst erwiesen, indem sie meiner Annie den jungen Herrn in seinem wahren Lichte zeigte, aber so arg hätte sie es doch nicht zu treiben gebraucht. Ich kann mir keine Vorwürfe deswegen machen. Uebrigens kann die Partie morgen nett werden, wenn wir als die Schlachtopfer von einem Paar Verliebter alle seine Laitnen mitzutragen haben.“

Es war dem Kommerzienrat ganz recht, als Leonie am nächsten Morgen sich entschuldigte, weil sie ihrer Kopfschmerzen wegen nicht an dem Ausfluge teilnehmen könne. Annie bedauerte sie aufrichtig, dachte aber auch, daß es so am besten sei, und Frau Berger wurde aufgefordert, den besten Platz im Wagen einzunehmen, wozu sie sich nach einigem Sträuben bereit finden ließ.

Leonie atmete auf, als sie sich auf so leichte Weise von jeder Ueberwachung befreit sah; die Stille um sie her tat ihr wirklich gut, denn sie war aufgeregt und angegriffen, aber eine Stunde Schlaf stellte sie wieder her, und als sie nachmittags, zu ihrem Ausfluge gerüstet, in ihrer frischen, leichten Sommertoilette vor dem Spiegel stand, lächelte sie ihrem Bilde befriedigt zu; sie sah reizend aus, und Graf Alfred würde von ihr entzückt sein.

„Wollen das gnädige Fräulein trotz der drückenden Hitze ausgehen?“ fragte Annes Jungfer, die ihr im Hausflur begegnete, erkaunt. „Es ist sehr schön, gewiß gibt es ein Gewitter; die drohenden Wolken ballen sich schon zusammen.“

„Ich gehe nicht weit, nur bis an den Saum des Waldes, so daß ich mich jederzeit in Sicherheit bringen kann.“ entgegnete Leonie und trat hinaus.

Das Mädchen blickte ihr verwundert nach. „In solcher Toilette und bei solchem drohenden Unwetter geht sie in den Wald, wo kein Mensch sie sieht. Wäre es nicht lächerlich, man könnte wirklich glauben, Fräulein Ritter habe ein Kendezvous. Nun, mich geht's nichts an, wenn ihr der Regen das schöne Kleid verdirbt. Wenn nur unsere Herrschaft vom Gewitter verschont bliebe! Aber in der Richtung steht der Himmel ganz blau und wolkenlos aus.“

Als Leonie den Wald betrat, fand sie den Grafen auf dem moosigen Rasen unter dichtem Buschwerk liegend und ihrer harrend. Er war mißmutig, die Schwiße lastete auf ihm, aber er erherrerte sich bald, als sie sich zu ihm setzte und ihm mit einem abgebrochenen Zweige Kühlung zusächelte.

„Nun wollen wir uns nach meiner Residenz aufmachen.“ schlug er vor, als er sich ausgeruhrt fühlte. „Meine Wirtin ist gar nicht übel, sie versteht ihr Geschäft und verpflegt mich sehr gut. Ich habe sie beauftragt, für einen netten, kleinen Imbiss zu sorgen. Wir müssen uns beeilen, unter Dach zu kommen, ich glaube, es gibt ein tüchtiges Donnerwetter.“

Leonie war so erschrocken, daß sie diesmal ihren Gedanken Ausdruck gab. „Aber was wird die Frau sagen, wenn sie mich bei dir sieht?“ wandte sie ein.

„Närchen, nichts wird sie sagen, sondern sich bemühen, uns aufs beste zu verpflegen.“ lachte der Graf übermütig.

„Was wird sie denn von mir denken?“ stammelte das junge Mädchen errötend.

Graf Alfred wurde ernst, sah sie durchdringend an und erwiderte dann langsam und mit scharfer Betonung: „Sie wird in Dir die von mir angebetete Frau sehen.“

„Deine Geliebte!“ schrie Leonie auf, und der Blitz, dessen schmelzgelber Schein eben durch die Baumstämme huschte, glich dem grellen Licht, das plötzlich ihre Seele erfüllte, und sie mit entsetzlicher Klarheit die Gefahr sehen ließ, der sie entgegenging.

Ein krachender Donner Schlag, dessen Hall noch lange nachdröhnte, machte jedes Wort unmöglich.

Jetzt hatte sie sich ihm entzogen und stand vor ihm. „Niemals!“ sagte sie fest. „Was habe ich getan, daß Sie es wagen, mich so zu beschimpfen? Lassen Sie mich fort, zwischen uns muß alles zu Ende sein!“

Graf Alfred lachte höhnisch. „Das war also Deine Liebe! Wie schlecht hat sie die Prüfung bestanden! Nur mit Standesamt und Kirche im Hintergrunde war Dir das heiligste Gefühl, das in der Menschenbrust erlischt, denkbar! Nur an die Grafenkrone, die ich zu vergeben habe, dachtest Du, nicht an das Herz, das Dein eigen sein sollte! Leonie, sei groß und stark, beweise mir, daß ich mich nicht in Dir täusche, bedente, daß wir nicht zu den Durchschnittsmenschen gehören, für die die Sitte und Gesetz mit ihren hemmenden Schranken geschaffen sind, sondern zu jenen hochbegnadeten Wesen, die sich selbst die Regel für ihr Denken, Fühlen, Handeln geben!“

Ein greller Blitz, von einem furchtbaren Donner Schläge begleitet, fuhr zur Erde, in ihrer unmittelbaren Nähe; ein Dröhnen und Krachen folgte, und die stolze Giche, die in geringer Entfernung hoch und frei, wie die Königin des Waldes über niedrigem Gebüsch gethront hatte, stürzte zerstückt zu Boden.

Leonie stieß einen Schrei des Entsetzens aus und klammerte sich an den Grafen, der wie schützend seinen Arm um sie schlang. Zu gleicher Zeit prasselte der Regen hernieder mit solcher Gewalt und in solchen Strömen, daß das Laubdach der Bäume ihnen nur wenige Minuten Schutz zu gewähren vermochte. Das Unwetter, das, von ihnen unbemerkt, schnell heraufgezogen war, brach nun in seiner ganzen Festigkeit los, der Sturm tobte, die Blitze folgten sich unablässig, der Donner krachte, und der Regen glich einem Wollenbruch.

Der Graf suchte das entsetzte Mädchen durch sanftes Zureden und zärtliche Liebkosungen zu beruhigen; er hatte keinen Noth ausgezogen und sie hineingehüllt, denn der leichte, sommerliche Stoff ihres Kleides vermochte dem Regen nicht zu widerstehen, und Leonie bebte vor Frost, Angst und Wässe und war einer Ohnmacht nahe.

„Ja, ich will nach Hause! O Alfred, bringe mich nach Hause!“ flehte Leonie. „Warum mühte ich hierherkommen! Jetzt sehe ich mein Unrecht ein! Das ist meine Strafe! Wir werden hier sterben, elend untergehen! Um Gottes willen, führe mich fort, Alfred, nach Hause!“ schrie sie auf, als eben ein neuer, furchtbarer Blitz, gefolgt von einem krachenden Donner Schläge, niederfuhr.

„Wir müssen den Wald verlassen, dort scheint ein Weg zu sein!“ sagte der Graf. „Wo wir hingelangen, weiß ich selbst nicht; wenn es nur zu Menschen ist, die uns beistehen werden! Sei mutig, sei stark, Leonie, stütze dich fest auf mich und laß uns gehen.“

Blüten-Schleuder-Honig
Allerfeinster garantiert naturreiner
versendet franko unter Nachnahme die
5 Pfund-Dose zu 5 Mk. - 10 Pfund-Dose
zu 8.50 Mk. Die Bienenzuchtvereine
„Köhhnania“, Wandlitz b. Berlin.
(Kein minderwertiger Heidehonig zu 6 Mk.
und 7.50 Mk die 10 Pfund-Dose.)

Die weltberühmte echte Gündel's
Hienfong-Essenz
vers. 1 Dtz. N. 2.50 (30 Fl. N. 6. - Isolenfrei)
Dr. Schöpfers 1.80 Markt Rother billiger.
J. H. Gündel,
Licht-, Königseer (Chüringen).
Besteher Verkauf am Plage.

Leder- u. Galanteriewaren
in reicher Auswahl
zu en gros-Preisen
direkt an Private.
Prachtkatalog
(320 Seiten stark)
umsonst u. portofr.
Lyra-Werke Hermann-Klassen
in Prenzlau, Postfach Nr. 2. 148.

Befreit
wird man von allen Hautunreinigkeiten und Hautaus-
schlägen, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Gesichtspickel,
Hautröste, Pusteln, Bläschen usw. durch tägl. Gebrauch von
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
mit Schuhmarke, „Steckenpferd“ v. Bergmann & Co., Raddeburg.
Bestes Mittel gegen Kopfschuppen und gegen Haarausfall.
à St. 50 pfg. Überall zu haben.

1 neues Bett
von hochsein rot, biß Damenlöper, große
17,5 f. Höhe, Ober- und Unterbetten und zwei
Kissen mit 17 Hund Halsbäumen. Partie
mit teils kleinen Fortschritten, das Gebett
Markt 30.-, daselbe Bett mit Damenbede
Markt 35.-, Feinste beschaffte Damenbett
Markt 40.-. Preiswürdig feinst jedes Bett
Markt 5.- mehr. Nichtgefallen, Geld zurück.
Katalog frei. - 200 Dankstreifen.
Bettentabell 2b. Franzosch, Kasse 44.

Berühmte
+ Augensalbe +
beseitigt jedes entzündliche Augenleiden.
Durch einmaliges Bestreichen be-
deutende Besserung. Tausendfach er-
probt. Probedose 1,20 M. in Apotheken.
Originaldose 4 Mk. Apoth. Grundmann,
Berlin SW., Friedrichstraße 207.

Lieferung geg. kleine monatl.
Teilzahlungen
Musikinstrumente aller Art,
Grammophone, photograph.
Apparate, Ferngläser, Schuß-
waffen, Schreibmaschinen,
Reizzeuge, gerahmte Bilder
Bial & Freund, Breslau 103
III-Spezialkataloge über
jed. Artikel gratis
und frei

Hienfong-Essenz gar. m. Wein-
geist her. vers. 1 Dtz. N. 2.50 (30 Fl. N. 6. - Isolenfrei)
Dr. Schöpfers 1.80 Markt Rother billiger.
J. H. Gündel,
Licht-, Königseer (Chüringen).
Besteher Verkauf am Plage.

1000Mk.
bar Preise (500, 300, 200Mk.)
für neue praktische und schwebbringende
Erfindungen
J. H. Gündel, Berlin SW 99 u.

Hienfong-Essenz extra stark
Destillat
vers. 1 Dtz. N. 2.50 (bei 30 Fl. N. 6. - Isolenfrei)
Dr. Schöpfers 1.80 Markt Rother billiger.
G. K. Kappel, Abt. 11, Berlin N. 37.

Fortige Betten aus rotweiliger Ober- od. Unterbett 180cm lg. 120cm br. M.10.- M.12.- M.14.- M.15.- M.16.- M.18.- M.21.- 1 Koppf. 60cm lg. 75cm br. M.3.50, M.4.-, M.4.50 u. M.5.- Lagera. Sort. 30cm Bett u. Dauen. Vers. Zollfrei. per Nachn. von S. aufw. franko. Unt. u. Rücken. nur 3 Portovergüt. gestattet. **Arthur Wollner-Fürth** L. W. Nr. 922 (Bayern).

Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6,- portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Wenn Sie Geld sparen wollen so kaufen Sie meine extrastarke, garantiert aus allerh. Drog. u. Weingeist bereitete **echte Hienfong-Essenz**
Dtz. 2,20, wenn 30 Fl. 5,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Köppler's Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königssee, Thür.** Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Ewig Jung fühlt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton à 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben. Von 3 Mark an franko **Adolph Weber, Tee-Fabrik Dresden-Radebeul** No. 50.

Tausende
Fahrräder, Fahrradzubehör, Sprech- und Nähmaschinen, Kinder-, Sport- und Luxuswagen, Kinderstühle, Kindermöbel, Leiterwagen, eiserner Bestellen liefern wir direkt an Jedermann zu enorm billigen Vorzugspreisen. Verlangen Sie bei Bedarf kostenfrei unsern neuen Katalog. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie Zeitz 98.**

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann
Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 3000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art. Photograph. Apparate, - Geschenkartikel u. den praktischsten Gebrauch und Luxus. Sprechmaschine u. Musikinstrumente, Nähmaschinen und gerahmte Bilder usw.
Wir liefern auf

Teilzahlung
Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten bediensteten Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORAKI** in Berlin:
Ich beschreibe hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin**, nacheinander eingegangenen Aufträgen 874 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Belege überzeugt.
F. Gorak, bediensteter Bücherrevisor u. Sachverst.
Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Die Firma **Emil Komann,** Oberlausitzer Kleiderfabrik und Versandgeschäft **Seiffenhersdorf i. Sa. 280** liefert das Beste zu billigsten Preisen. **Wasserdichte**

Loden - Pelermnen von 4,85 M. bis 27,40 M. Gummi-Müntel, Fantasie-Westen, Stoffanzüge, garant. echt schwarze Ledertuch, Tricot- und Drell-Hosen usw., Tiger-Decken 2,00 M., Eskimo-Decken, weiß, 2,70 M., Kamelhaardecken imit. 2,45 M., Eider-Wolldecken, braun, 3,50 M., Engel-, Trompeter-, Schwannritzer- u. Tages-Horra-Decken 3,65 M. 4 Decken franko Nachnahme. Verlangen Preisliste. Vertretung sehr löhnend. Ungezählte Anerkennungen und Nachbestellungen. **Vertrauensg. v. Vereinen.**

Hien-Fong-Essenz
nach Dr. Schöpfer, 12 Flaschen 2,50, 30 Flaschen 6,-, empfiehlt Wiederverkäufer. **A. F. Kölling** in Zerbst.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog. Dr. Empfehlung. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. f. **H. Unger, Gummiwaren-Fabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.**

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonnoa“. Breiweckel mit goldenen Ökellen und Eisenpräparaten. Sein harter Kern, seine starkdünne Schale, sein jugendlich schlankes, elegante Figur u. große Saftigkeit. Kein Heilmittel kein Gohelmittel, sondern wie natürlich herangezogen wird, i. fruchtig fetteibigkeit nicht anzuwenden, ist ein Entfettungsmittel für ungar. Korpulente, jedoch getrunke Personen. Keine Diät, keine Verabreichung u. Schonkost. Borsigt. Verhütung. **Preis 2,50 Fl. gegen Nachn. od. Nachn. D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in **Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosenstoffen, Westenstoffen, Damenluchten etc.** unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neubeiten in besser. Qualität. zu allerbilligsten Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Muster, wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L., 12
Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirchen in den älteren Provinzen der Monarchie.
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von **H. Lilje,** Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE
Import **französischer Weine.**
Als besonders preiswert empfohlen wir:
Mosel-Weine per Liter exkl. Glas
Französischer Rotwein Mk. 0,85
Moselwein „ „ „ 0,85
Portwein (spanisch) „ „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
ferner:
Bordeaux-Weine p. Flasche exkl. Glas
Narbonne „ „ „ M. 0,80
Chât. Coulon „ „ „ 1,00
Chât. Bernard Bourg „ „ „ 1,20
Chât. Loubaney Curac „ „ „ 1,50
Chât. Raymond Lamarque „ „ „ 1,75
5 Liter od. 10-Fl. Groß-Berlin franko Haus.
Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: SW., Ritterstr. 50. Amt IV, 982 u. 1071.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.
Erstes und billigstes **Haus Deutschlands für Betten und Federn** empfiehlt große, neue gefüllte Betten, Ober- und Unterbett mit 2 Stößen 11,75, 15,-, 20,-, 1 1/2 füllig, 14,75, 18,-, edirt mit Daunenfeder 22,50, 25,50, hochfein mit Gänsefedern, 22,50, höher 29,50, mit Daun 34,50, 38,50 etc. Geben dopp. herein, neu 30% von 50 Pfg. Gänsefedern von 1,20, Daun von 2,75 M. Gep. Ratin. Umtausch gestattet. **Coste frei. Bettfabrik Herrn. Eberle, Kassel 142.**

Sofort Feuer ohne Zündhölzer
hat jeder mit seinem Taschenfeuerzeug Nr. 128. Dasselbe ist fein verwickelt und kostet per Stück **Mark 1,20 (Porto extra)**
3 Stück nur Mark 3,50 franko. Nachnahme 20 Pfennig mehr.
Durch Viertelumdrehung des Ringes springt der Deckel in die Höhe und man hat sofort Licht, durch Niederdrücken des Deckels erlischt dasselbe. Der Docht wird **Neuester Hauptkatalog** mit Petroleum angefeuchtet.
tausender Artikel sofort gratis und franko an jedermann.
Emil Jansen, Stahlwarenfabrik u. Versandh., Wald 284, bei Nollingen.

FÜR ALLE BEINKRANKE
Offene Füße, Kindfüße, Krampfadern, Adernknoten, Bein geschwüre, neue u. trockne Flecke, Scharlach, Gicht, Rheumatismus, Elefantiasis, steife Gelenke und ähnliche chronische Leiden.
Es gibt einen seit vielen Jahren erprobten Kur. Weit über 2000 Anerkennungen. In ganz verzweifelten Fällen bewährt. Broschüre: Wie heile ich mein Bein selbst? gratis durch:
Dr. Strahl's Ambulatorium, Hamburg J 64, Beisenbinderk 23.

M-Brockmann's ZWERG-MARKE
Der echte Nährsalz Futtermilk in Drogen
Allgemein-Fabrikant M-Brockmann Chem-Fabrikant Leipzig Eutritzsch 35a
Vorführt bei Bezug durch Stellen bei!

Wasserdichte Bekleidung aller Art: Lodenkragen, Gummi- u. Automotlet, Schachtelzüge usw.
Del-Regenröcke von 5,50 M. an. Preisliste auf Wunsch gratis.
C. Schönwöhrh, B r e l i n, Meckl. 46.

Betrachtet es als äusserst lehrreich
Herr A. S. in S. schreibt: „Besten Dank für ihr äusserst reiches Buch „Die Nervenschwäche“. Dieses Buch verdient mit vollem Recht die höchste Auszeichnung etc.“ Das Buch ist franko zu beziehen gegen Einsendung von 1,60 M. in Briefmarken oder per Postanweisung von **Dr. Hummer, Götz 48, - Schwabach.**

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wundervolle Hüfte durch unsern orientalischen Stallputz „Süßerin“, geflügelt geflügelt, preisgekrönt im gold. Weiblich Paris 1900, Samburg 1901, Berlin 1903, in 8 8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich. Preis 2 Mark. **Wiele Danksprüche.** Geben mit Gebührensammlung 2 M. Beförderung ohne Nachn. erll. Berlin. **Hygienisches Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Yoghurt
Ist n. Prof. Metschnikoff, Dr. Reinhardt und anderen Autoritäten das Beste gegen akute und chronische Magen-, Darm- und Stoffwechselleiden (wie Durchfall, Blähungen, Verstopfung, Gallensteine, Harntreibe, Zuckerkrankheit, Wassersucht, Gicht, Migräne, Furunkulose, Flechten, Haut- und Gesichtsausschläge usw.)
Kompl. Yogh.-Milch-Apparat
a) selbsttätig ohne Wärmezufuhr inkl. Mayofirm-Ferment für 1 Monat 1 1/2 Lit. tgl. 13,-, 1 Lit. 22,50 M.
b) mit Heißung inkl. Mayof.-Ferm. 1,1 Mon. 1 1/2 Lit. 8,-, 1 Lit. 10,50 M.
Yoghurtmilch-Ersatz: Mayofirm-Tabletten 1. 1 Woche 2,-, 1 2 Wochen 3,50 M., Mayofirm-Porz 150 u. 2,75 M.
Preise sind inkl. Porto u. Verpack.

Anerkennungen:
Prof. Dr. Fühth, Direktor am Bürgerhospital, Köln: „Ich war sehr zufrieden.“ - San.-Rat Dr. Brügelmann, Baden-Baden: „Die Wirkung war eine evidente.“ - Dr. Schlier, Braunsau: „Ihre Präparate sind vorzüglich.“ - „Ich liebe sie immer sehr.“
Dr. Löloff & Dr. Mayer
Man betrage Breslau Man verlange den Arzt. Prospekt.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pfund: neue geschlossene Mk. 10,-, weisse dannenw. geschlossene Mk. 15,-, Mk. 20,-, schweisse dannenw. geschlossene Mk. 25,-, 30,-, Versand franko selbstfr. per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet. **Benedikt Nachel, L. O. 922 bei Pilsen, Böhm.**